

Name: \_\_\_\_\_

## Klausur Nr. 2

### Inhaltsfeld 3: Entwicklung, Sozialisation und Erziehung

- *Sozialisation als Rollenlernen im Modell des symbolischen Interaktionismus nach Mead und Krappmann*

#### **Aufgabenstellung:**

1. Formulieren Sie den **Hauptgedanken** des Textes und geben Sie den **Inhalt** strukturiert wieder. (AFB I)
2. Erläutern Sie die **Aussagen Baackes** unter Rückgriff auf die Theorie des interaktionistischen Erklärungsansatzes **nach G. H. Mead** und **L. Krappmann**.(AFB II)
3. Prüfen Sie, ob und, wenn ja, **welchen Beitrag Schule und Familie leisten können**, um den **Risiken des Einflusses der Peergroup auf die Entwicklung der Persönlichkeit zu begegnen**. (AFB III)

#### **Dieter Baacke**

#### **Der Beitrag der Altersgruppen zur Identitätsbildung**

Mit der Pubertät treten die Jugendlichen allmählich aus der Familie heraus, ohne freilich gleich „am anderen Ufer“ anzukommen. Die Jugendzeit ist dadurch gekennzeichnet, dass einerseits die engen Bindungen und Kontrollen der Kindheit gelockert werden, andererseits aber der Erwachsenenstatus  
5 (Heiratsfähigkeit, die oft von der Berufsfähigkeit abhängt) noch nicht erreicht ist. Die satellitenhafte Abhängigkeit von den Eltern verringert sich zwar, ohne dass jedoch auch eine vollständige Autonomie möglich ist. Der Jugendliche befindet sich also in einer Sphäre diffuser<sup>1</sup> und teilweise widersprüchlicher Erwartungen; er wechselt zwischen mehr kindheitsorientierten und mehr  
10 erwachsenorientierten Rollen.

In dieser Übergangszeit ohne eindeutigen sozialen Charakter bilden sich verstärkt Altersgruppen Gleichaltriger. Es gehört zum Emanzipationsprozess der Jugendlichen von zu Hause, dass sie die Erziehungskompetenz der Eltern

---

<sup>1</sup> Diffus: verschwommen, unklar

einschränken. Vor allem im Bereich privaten und emotionalen Erlebens, also dort, wo keine auf Beruf und Karriere funktional ausgerichtete Bildung und Erziehung angeboten wird, entsteht ein pädagogisch kaum erfasster Bereich. Es entstehen jugendliche Cliques als eine „äußerst intime kleine Gruppe von Individuen, die gemeinsame Geheimnisse (sexueller und anderer Art), gemeinsame Wünsche, gemeinsame Probleme und gemeinsame Interessen haben, die z. B. auf familiärer Herkunft, Schulunternehmungen und dergleichen beruhen können“; eine Clique hat weniger sachlich bestimmte Ziele oder rational ermittelte Interessen, entscheidend sind vielmehr „persönliches Zusammenpassen, gleicher Geschmack und Bande gegenseitiger Bewunderung und Zuneigung“ (Ausubel 1968, S. 336). [...]

Es sind die Kennzeichen dieser Altersgruppenkultur, die mit dem Begriff „Teenager“ assoziiert werden. Eigene auffällige Kleidung bei beiden Geschlechtern; lange Haare der Jungen, Bevorzugung der Pop-Musik als Ausdruck einer eigenen Welt sowie spezifische Konsuminteressen sind Kennzeichen dieser Altersgruppenkultur. Für Jungen ist sie im Ganzen wichtiger als für Mädchen. Während diese mit 13/14 Jahren am meisten Wert auf Peer-Beziehungen legen, beginnen Jungen damit ein Jahr später, bleiben dann aber auch länger in den Cliques zusammen. Je schwächer die Bindung an ein Elternhaus ist, je geringer die Leistungsbereitschaft in der Schule ist, je gleichgültiger der Jugendliche an einer vorwegnehmenden Orientierung an Erwachsenen oder rückbezüglichen Orientierung an kindlichen Verhaltensweisen ist, je weniger er Interesse hat, von anderen vorgeschlagene Aufgaben zu erfüllen und wahrzunehmen, und je mehr er ablehnt, vorhandene Angebote (Jugendgruppe, Verein usw.) anzunehmen, desto wahrscheinlicher ist es, dass er in der autonomen Clique einer Jugendkultur wichtige Orientierungen findet (Burlingame 1970, S. 145).

Welchen Beitrag leisten die Altersgruppen zur Identitätsbildung? [...] Die Jungen finden in Altersgruppen die Möglichkeiten, Risiken einzugehen, „Action“ zu erleben, Autoritätskonflikte mit den Erwachsenen zu bestehen; Mädchen erproben ihre Beliebtheit und soziale Wertschätzung, zunächst als gute Kameraden, sodann als erotische Partner; beide Geschlechter finden in den Altersgruppen die Möglichkeit, solidarisch gleiche Erfahrungen zu machen und zu besprechen, erotische Attraktivität, Charaktereigenschaften wie Verlässlichkeit, Treue, Führungsfähigkeit zu erweisen, gegen die Zweckmäßigkeit der übrigen Erziehung momentane Vitalität und Spontaneität zu erfahren. Unsere Erziehung betont immer mehr die Vorwegnahme einer noch zu erarbeitenden „Stellung im Leben“ durch Einübung in die dafür notwendigen Eigenschaften und durch den Erwerb von Kenntnissen; sie vergisst zunehmend, dass es auch eine Gegenwart gibt, die gelebt werden will.

Die Subkultur<sup>2</sup> kann so wenigstens Rudimente<sup>3</sup> von Glückserfahrungen sichern, die den künftigen Erwachsenen auch auf diesem Gebiet nicht ganz anspruchslos machen.

5 Nach Richard Schmuck sind Jugendliche, die sich nicht in Peer-Beziehungen engagieren, weniger imstande, ihr Selbstbild sowie ihr Über-Ich zu variieren. Interaktion, Wettbewerb, Auseinandersetzung und Rivalität sind wichtige soziale Erfahrungen, die pädagogisch kaum zu inszenieren sind. In den Peer-Beziehungen können sie gemacht werden. Jugendliche, die keine Peer-Kontakte haben, neigen zu Enge, Rigidität<sup>4</sup> und einem übersteigerten  
10 individualisierenden Leistungsverhalten. Ihre meist im Umgang mit Erwachsenen erworbenen sozialen Erfahrungen fördern Autoritätshörigkeit, Bereitschaft zur Unterordnung und ein unkritisches Anpassungsstreben. Der Konflikt zwischen Eltern und Gleichaltrigen-Gruppen in Wertorientierungen und Lebensstilen erschließt dagegen dem Jugendlichen einen ganz neuen Horizont  
15 von Alternativen, zwischen denen er sich zu entscheiden hat.

Freilich sind solche Überlegungen nicht unbedingt zwingend. Man kennt umgekehrt die Überanpassung, die gerade von Gleichaltrigen-Gruppen gefordert wird; sie sind gegenüber Außenseitern oft intoleranter und direkt-aggressiver als Erwachsene. Alle Interpretationen der Funktion von Peer-  
20 Beziehungen stellen darum problematische Verallgemeinerungen dar.

*Dieter Baacke, Die 13- bis 18jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. Weinheim etc. 7. Aufl. 1994, S. 242 – 249. (gekürzt)*

*Dieter Baacke (1934 – 1999) war einer der renommiertesten deutschen Medienpädagogen. Er war von 1972 bis zu seinem Tod 1999 Professor für außerschulische Pädagogik mit den Schwerpunkten Medienpädagogik, Kindheitsforschung sowie Jugend- und Erwachsenenbildung an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zu Themen der Jugend- und Medienforschung veröffentlicht.*

---

<sup>2</sup> Subkultur: Kulturgruppierung innerhalb eines übergeordneten Kulturbereichs; im Text ist „Altersgruppenkultur“ gemeint

<sup>3</sup> Rudiment:e Bruchstücke, Überbleibsel

<sup>4</sup> Rigidität: Unnachgiebigkeit